

6.4. Differenzierte Systeme – universelle Menschen

Gandalf, der mächtige, aber auch weise Zauberer aus J.R.R. Tolkiens (1892 – 1973) „Der Herr der Ringe“, taucht immer dort auf, wo sein Rat gefragt ist, nie zu spät, aber auch nicht zu früh. Die spitzohrigen Elben nennen ihn einen „Wanderer“, die bärtigen Zwerge einen „mächtigen Ratgeber“. Wer ihm nicht traut, fürchtet ihn als „Einflüsterer“ oder erinnert ihn als den Botschafter schlechter Nachrichten. Solche Wesen täten an manchem Krisenherd Not, selbst wenn sie es nicht wie Gandalf im Kampf mit einem Balrog, einem Wesen direkt aus der Hölle, aufnehmen könnten. Gandalf übernimmt im Tolkiens Großroman zunächst die Leitung der neunköpfige Ring-Gemeinschaft. Sie besteht einerseits aus vier kampferfahrenen Krieger: die Blütenlese der Menschen, Zwerge und Elben. Andererseits kommen vier Halblinge dazu, die miteinander aufgewachsen sind, und von denen Frodo einen magischen Ring geerbt hat, den es zu vernichten gilt. Diese Hobbits sind gerade mal halb so groß wie Menschen, entsprechend schwach und zunächst etwas unbedarft. Aber zwei von ihnen werden durch die feindlichen Linien schlüpfen und den Ring in dem Vulkanfeuer vernichten, in dem er geschmiedet wurde. Auch die moderne Theorie der Gruppe empfiehlt es inzwischen auch exzentrische Greenhorns und eine Mischung aus vertrauten und fremden Personen in Teams für schwierige Aufgaben zu stecken. Die Truppe agiert in einer Zeitenwende. Die übersinnlichen Kräfte ziehen sich aus Mittelerde zurück, sie wollen den Menschen ihr Schicksal in die eigenen Hände legen. Gleichzeitig erhebt sich noch einmal Sauron, der die magischen Mittel nutzen will, um anders als die bisher gnädig herrschenden Übersinnlichen eine tyrannische Barbarei aufzurichten. Gandalf steht damit vor seiner letzten Aufgabe, die entweder mit seiner Vernichtung oder nach einem Sieg mit dem Rückzug aus Mittelerde enden wird, wo andere die Früchte seiner Mühen ernten werden.

Als Gandalfs Trupp sich auf seine Wanderung quer durch Mittelerde macht, ist der Zauberer selbst schon an die 2000 Jahre in Mittelerde unterwegs. Nicht nur seine magische Herkunft macht ihn stark und weise, sondern auch seine vielfältige Erfahrung. Das Wandern und Reisen war noch vor nicht allzu langer Zeit ein Weg zu Kenntnissen zu kommen. Außerdem galt damals mehr als heute, dass andere Länder andere Sitten haben. So hatte man auch über die Relativität der Werte, nicht zuletzt der Eigenen, nachzudenken und die Chance nicht nur klug, sondern auch weise zu werden. Heute ist ein solches bildendes Reisen schwierig geworden, weil auf den Gleisen des Tourismus die kapitalistische Kultur im Abteil mitfährt und das geplante Programm gegenüber der überraschenden Störung im Vordergrund steht. Bildungsreisen, aber auch Landschaftserlebnisse gleiten oft vorbei wie ein Film, dessen Einstellungen sich immer mehr bemühen, die Klischees nicht zu erschüttern. Überall wo der Tourist unter die Einheimischen kommt, bringt er seine Dominanzkultur mit und bedauert, Land und Leuten nicht wirklich nahe zu kommen. Solche Trauer um den Verlust echter Kontakte lassen die meisten Geschäftsreisenden erst gar nicht aufkommen: Hat schon der Tourist kaum Zeit, sich einzuleben, dann gilt das für Geschäftsleute erst recht. Sie sind immer wie auf der Durchreise. Selbst der häufiger werdende Auslandsaufenthalt der Karriereambitionierten vom Studium an verbleibt meist im Ghetto der internationalen Kultur der jeweiligen Experten. Gälte es nicht Fremdsprachen, meist Englisch, zu lernen, wäre es bezüglich der Klugheit und der Weisheit das einfachste, wie Immanuel Kant (1724 – 1804) an seinem Geburtsort zu verbleiben. In der heutigen Weltgesellschaft tritt die geografische Bewegung gegenüber der sozialen zurück, wenn man sich soziale Kenntnisse und Weisheit erwandern will.

Die sozialen Unterschiede wurden lange nach dem vertikalen oben und unten, dem Alter und dem Geschlecht unterschieden. In der Spätphase der hierarchischen Gesellschaft verlieren die Generationen zunehmend Kenntnisse über einander. Die Jungen gegen die Alten und die Männer gegen die Frauen, sind schon die traditionellen bauerlichen Konfliktlinien. Selbst Sozialisten, die

sich ja naturgemäß irgendwie für die unteren Schichten interessieren, irritieren Informationen über das Volk. Die Frankfurter Schule verschob angeblich nach ihrer ersten großen Umfrage unter Einschluss des Proletariats erst mal ihr Vermögen in die Schweiz, weil ganz offensichtlich von dem autoritären Haufen kein echter Widerstand gegen den Faschismus zu erwarten war. Diesen pessimistischen Befund reproduzierten in den 50er Jahren auch eine ganze Reihe enttäuschter Sozialisten an der Colombia University in New York. Die europäischen Neomarxisten holten diese Lehre dann in den 1970ern nach. Das seither herrschende Desinteresse am Bewusstsein der einfachen Bevölkerung ist für ein Verständnis der Gesellschaft natürlich fatal. Heute leben manche Menschen wieder in einer Welt, die nur die Life-Style-Generationen kennt und den Unterschied zwischen männlich und weiblich für die Leitdifferenz des Universums hält. So ist schon der Versuch eine reife Leistung, seine gegengeschlechtlichen Mitmenschen oder Personen mit ungewöhnlicheren sexuellen Vorlieben zu verstehen, ganz zu schweigen davon, sich auch mal mit älteren Leuten abzugeben. Der Kontakt zu Personen jenseits der eigenen Schicht bleibt im wesentlichen den Auf- und Absteigern überlassen. Die Aufsteiger leugnen in der Regel die Zufälligkeiten ihrer Karriere und verachten ihre Standesgenossen, die es nicht geschafft haben. Eine gewisse Ausnahme bilden gelegentlich entsprechende Funktionäre der Gewerkschaften oder der Parteien, die ihr Herkunftsmilieu in der Opferrolle sehen wollen, um selbst den Retter geben zu können. Die meisten von denen machen dann aber auch früher oder später den abschätzigen Abflug nach oben. Authentischer sind die Absteiger. Denn im Allgemeinen steigt man wegen Dummheit oder Unfähigkeit nicht wesentlich ab, sondern wegen mehr oder weniger deutlichen Behinderungen. Die geistigen, körperlichen und psychischen Abweichler kennen wie sonst niemand die Welten der Mittel- und Unterschicht gleichzeitig und haben guten Kontakt nach ganz unten, wo die formell oder informell arbeitsunfähig Erklärten landen, die kein kleines Erbe stützt. Der Träger des Nobelpreises für Wirtschaftswissenschaften Amartya Sen (*1933) bezeichnete global betrachtet die Situation der Behinderten als das „größte Gerechtigkeitsproblem“. Wenn man schon nicht selbst das zweifelhafte Vergnügen dieses Perspektivenreichtums hatte, sollte man ihn zumindest als Quelle berücksichtigen.

Manche Menschen schreiten die Dimensionen der hierarchischen Gesellschaft mehr oder weniger naturwüchsig aus. Dagegen verlangt die Komplexität der differenzierten Gesellschaft danach eine solche Rolle eigens zu etablieren: den sozialen Wanderer. Seine Kenntnisse überschreiten die des hierarchischen Blicks, weil er zusätzlich Erfahrungen in den wesentlichen gesellschaftlichen Subsystemen gemacht hat: Der Wirtschaft, der Politik, der Wissenschaft und der Kunst oder Religion. Dieser Ratgeber tritt typischerweise hinzu, wenn die Beteiligten mit ihren Konflikten zwischen Alt und jung, männlich und weiblich, oben und unten und an den Berührungsflächen der Subsysteme nicht mehr zurande kommen. Man kann sich nicht vorstellen, dass ein solcher Wanderer einem Ökonomen, einem Richter, einem Physiker oder einem Maler in seiner eigenen Disziplin Konkurrenz machen könnte. Der Universalist darf und soll kein Spezialist sein, der sich schon zu Schulzeiten auf einen Wunschberuf vorbereitet hat. Er muss wohl in den verschiedenen Bereichen hospitieren, sollte das zwischen den Kriseneinsätzen auch fortgesetzt tun, aber es führt wohl in irreale Lebensweltblasen, wenn er dort herumgereicht wird, wie der auserkorene Führungsnachwuchs in Großunternehmen. Der Wanderer soll vielmehr wie der alte Geselle unauffällige und bescheidene Arbeit verrichten. Er taucht im Volke unter. Im Gegensatz zu den heutigen Counselorn darf sich der Wanderer nicht an ein Institut, eine Universität oder gar in ein Leitungsteam zurückziehen. Die inhaltliche Orientierung auf einen bestimmten sozialen Standpunkt im funktionalen oder hierarchischen Sinn muss ebenso vermieden werden wie ein geschlechtsspezifische Vorlieben bei Freundschaften oder die Bevorzugung bestimmter Altersgruppen.

Wanderer ist kein Beruf. Man wird es nicht studieren können. Mag sein, dass bestimmte Fächer

besser zu so jemandem passen: Philosophie, Soziologie, Psychologie, Ethnologie, Kunstgeschichte, Literatur oder Verhaltensforschung etwa. Vielleicht hilft auch der Umgang mit fremden Kulturen und Studien wie Japanologie, Orientalistik oder Afrikanistik. Egal was man studiert und ob man studiert, die Berufung zum Wanderer stößt einem eher zu. Denn man wird dafür nicht einfach angestellt, selbst wenn man für seine Tätigkeit eine Unterstützung erhalten sollte. Vielmehr wird man erst dann ermutigt, diesen Weg zu gehen, wenn man neben der Fähigkeit, sich in der hierarchischen Dimension zu bewegen, durch die Kenntnis mehrerer Subsysteme auffällt: Etwa dadurch, dass man trotz ständigen politischen und sozialen Engagements, keine Anzeichen zeigt, Berufspolitiker oder Funktionär zu werden, sondern weiterhin in Wissenschaft und Bildung Geld verdient. Wenn er dabei auch noch aufgrund des familiären Hintergrunds einer Kleinkapitalistenfamilie in beiden Bereichen Geschäftsführerqualitäten und erfolgreichen Umgang mit Geld nachweist, fehlt ihm eigentlich nur noch die Nachschulung im Bereich des künstlerischen Verständnisses. Aus der konventionellen Sicht der jeweiligen Systeme ist der Kandidat mehr oder weniger ein Versager: zum Beispiel inhaltlich sperrig, schlecht vermittelbar und nicht opportunistisch genug. Er muss irgendetwas haben, das dem Aufstieg in den Systemen im Weg steht, sonst wäre er ja bald kein Universalist mehr, sondern ein hochbezahlter und gefragter Spezialist, der allein von seinem Zeitbudget her nicht mehr auf allen Hochzeiten tanzen könnte. Doch gerade diese Schrulle wird ihm in seiner neuen Bestimmung Individualität und Erkennbarkeit verschaffen.

Heute herrscht bei der Bearbeitung von Fragen, die verschiedene soziale Felder tangieren, oft der Glaube, es müsse gar keine Person mit dem Überblick geben. Man setze sich halt zusammen. Ohne eine gute Moderation gelingt das eher selten. In der entsprechenden Literatur wird aber durchaus empfohlen, dass die Moderation einen groben Überblick über das Thema haben sollte. Nun ist Gandalf in Tolkiens Märchen kein Moderator, sondern mehr oder weniger der Anführer der Gefährten. Aber weder diese Rolle, noch der des Moderatoren wären neu. Die Idee ist vielmehr, dass ein Wanderer den Moderator in zweierlei Weise ergänzt: Zum einen als Dolmetscher zwischen den verschiedenen Systembezirken. Denn die Tendenz, dass Wirtschaft, Politik, Wissenschaft und Kunst aneinander vorbei reden, wird zunehmen. Während bei den Sprachen der regional getrennten Gesellschaften jeder einsieht, dass nicht der eine Suaheli reden kann, und der andere Lakota, ignorieren Vertreter unterschiedlicher Systeme, aber ähnlicher Alltagssprache oft ihre Kommunikationsschwierigkeiten. Hier bedarf es neben der Übersetzung auch dem Werben um das Verständnis, dass man eben in relevanten Fragen nicht mehr die gleiche Sprache spricht und unterschiedlich gewichtet, so wie für die Azteken Kälte, Schnee und Eis ein Wort waren, und für die Eskimos ein ganzer Schock voll Wörter für Schnee existieren. Innerhalb der jeweiligen Funktionsbereiche tun sich solche Schwierigkeiten vor allem zwischen den Leistungs- und den Publikumsrollen auf und sind dort zumindest soziologisch wohl bekannt, wenn etwa im politischen Sektor Juristen auf Bürger treffen oder Studierende die Relevanz von Ausbildungsinhalten hinterfragen. Mit der entsprechenden Lernbereitschaft der Beteiligten bestehen natürlich mehr oder weniger umständliche Übersetzungsmöglichkeiten, nur müssen Dolmetscher und Moderation erst mal die Motivation schaffen, die Mühen der Mehrsprachigkeit, der Übersetzung und der Erläuterung des jeweiligen kulturellen Hintergrunds auf sich zu nehmen, zumal manche Fremdperspektive zunächst auch etwas Verletzendes haben kann. Wo diese Kritik aber nicht ausgesprochen und bearbeitet werden kann, entsteht das Gefühl, mit seiner Perspektive nicht gehört zu werden, was ebenfalls die Bereitschaft zur Mitarbeit zerstört. Des weiteren hat, wer Kenntnisse des gesamten Feldes hat, auch eine gewisse Verantwortung, dass alle relevanten Perspektiven einbezogen werden. So gibt es eine generelle Neigung, Laien- und Betroffenenperspektive außen vor zu lassen. Die von der Politik initiierten Runden ziehen auch ökonomischen, wissenschaftlichen und ästhetischen Sachverstand kaum hinzu und binden religiöse Sichtweisen nur zufällig ein. Stattdessen werden solche Runden mit Professionellen aus der Verwaltung und der ausgelagerten

Träger staatlicher Aufgaben aufgebläht, die dann auch noch den Wunsch mitbringen, während der Arbeitszeiten zu tagen, was für weniger flexible Berufstätige aus anderen Bereichen zum Problem wird.

Die Empirie auf kommunaler Ebene spricht geradezu gegen die Vorstellung Helmut Willkes (*1945), die Politik solle solche Kontaktsysteme organisieren und moderieren. Sie klammert sich zu eng an die parlamentarische Gremienform (inkl. Abstimmungen), ist unfähig zu einer adäquaten Besetzung solcher Gremien und die Moderation bleibt von einem politisch definierten Auftrag und den zur Verfügung stehenden Mitteln abhängig (meist also top-down). In einen bottom-up-Prozess zu kommen, ist in der unvollständig differenzierten Gesellschaft schon deshalb schwierig, weil die verschiedenen gesellschaftlichen Bereiche schwach vernetzt sind. Ökonomische, politische, künstlerische und religiöse Akteure bilden im städtischen Raum unterschiedliche Lebenswelten aus, die nur wenig miteinander zu tun haben. Wissenschaftliches Denken und Schulung sind jenseits spezialisierter Einrichtungen und Berufe selten. Die Einsicht, dass die Priorisierung des eigenen Hintergrundes von den Anderen nicht geteilt werden kann, muss sich erst noch entwickeln. So kommen die Akteure an der „Basis“ nur selten zu einer gemeinsamen Initiative. Die Elitegruppen spielen sie vielmehr etwa als „Berufsbürger“, „weltfremde Künstler“, „profitinteressierter Klüngel“ oder gar „Fundamentalisten“ gegeneinander aus oder rufen sie mit solchen Etikettierungen zur Mäßigung ihrer Interessenvertretung. In dieser Situation bedarf es einer Pendeldiplomatie zwischen den relevanten Gruppen, die eine gemeinsame Aktion vorbereitet. Eine gremienähnliche Kontaktgruppe kann dann erst die letzte Phase eines solchen Prozesses darstellen, der ruhig schon durch initiierte Zweiergespräche und andere kleine Runden vorbereitet sein kann. Wenn soziale Wanderer die Sprachen der gesellschaftlichen Bereiche beherrschen und ein Ohr für die Entwicklungen und Probleme in verschiedenen Bereichen der Gesellschaft haben, sind sie die geeigneten Personen, um ein solches Selbstgespräch der Gesellschaft zu initiieren.

Diese Selbstverständigung der Gesellschaft findet in der hierarchischen Vorstellung zunächst naturwüchsig statt. Sie unterstellt eine gemeinsame Sprache bei einem einzigen strukturbildenden Interessengegensatz zwischen oben und unten. In einer solchen Situation kann ein gerechter König den Ausgleich schaffen. Eine solche Personifizierung der Macht in Frage zu stellen, wird erst mit der Ausdifferenzierung von Subsystemen sinnvoll. In Europa war hier die ökonomische Entwicklung ab dem hohen Mittelalter ausschlaggebend. Sie führte im Schatten der Konflikte zwischen Papst und Kaiser zunächst zu einer gewissen Demokratisierung von Städteverfassungen, während sich die sich entwickelnden ständischen Mitbestimmungsrechte auf Landesebene in Konflikt mit der aufgeklärten Diktatur des Absolutismus gerieten. Letztlich gelang es diesen Repräsentationsgremien jedoch einen eigenen politischen Sektor zu definieren. Das Alltagsbewusstsein versteht die sich herausbildende differenzierte Struktur mit einer autonomen Kultur und einer semi-abhängigen Bildung und Wissenschaft nach wie vor als Hierarchie. Es sucht dementsprechend nach der gerechten Spitze, statt sich auf Sachdebatten einzulassen. Wenn das Bewusstsein der Differenzierung entspräche, wäre auch die Bereitschaft vorhanden, die fremde Sicht der anderen Systeme zur Kenntnis zu nehmen. Man würde ihre Sprache soweit lernen, dass ohne Dolmetscher eine Verständigung möglich wäre. Man könnte dann wohl auch auf bessere Didaktik hoffen. Dann bräuchte man keinen Mittler mehr. Gandalfs Mission wäre vollbracht. Er könnte wie in Tolkiens Märchen Mittel Erde verlassen und sich wie alle andere merkwürdige Magie nach Unsterblich-Lande zurückziehen. Die Gesellschaft bekäme eine Art von Transparenz wie im Mittelalter, nur eben komplexer. Dann könnte sich auch jene Präsenz in verschiedenen gesellschaftlichen Systemen zu einem kulturellen Ideal entwickeln, wie sie etwa Frigga Haug (*1937) vorschlägt. Sie will die menschliche Zeit zwischen Erwerb, politisch-sozialem Engagement, Wissenschaft und Weiterbildung sowie Kultur und gegenseitige Sorge aufteilen. Man mag da auch eine gewisse Gleichmäßigkeit anstreben. Diese ist eben das Ideal der balancierten,

universellen Person in einer differenzierten Gesellschaft. Diese sozialen Strukturen sind zwar bis auf weiteres nicht in einer gemeinsamen Lebenswelt aufzulösen, aber man muss außerhalb der eigenen Heimat kein Fremder ein, wenn man sich verständigen kann und zu verhalten weiß. Als Ideal verlangt die balancierte Person auch keine sklavische Umsetzung, sondern eine interpretative Annäherung, die dem eigenen Wesen entspricht. Aber so wie man in der hierarchischen Gesellschaft die Nase über den Faulpelz gerümpft hat, so darf man denjenigen, der nur an seinen Gelderwerb denkt, heute auf jeden Fall wie im alten Griechenland einen Idioten nennen. Nur darf man nicht länger den politischen Bürger dagegen setzen, sondern den sozialen Weltbürger, dem nichts Menschliches fremd ist.